Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 27 (1901)
Heft: 18

Artikel: Maiglöckchen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-436832

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Maiglöckchen.

Den April über roch es auf den Rieselfeldern der Politik mehr nach Ammoniak als nach Veilchen. Was wird der Mai bringen?

Die deutschen Reporter, Journalisten und Redaktoren beklagen sich, daß sie mit ihren Bleistiften und Notizbüchlein nicht so gut angesehen und zugelassen sind wie die Offiziere mit ihren Degen und die Geheimräte mit ihren weißen Cravatten. Die deutschen Reporter, Journalisten und Redaktoren thäten gut, endlich einmal zur Einsicht zu kommen, daß sie mit ihrer Zudringlichkeit und Klatschsucht an vielem Unheile in ihrem Vaterlande schuld sind, an dem, das schon geschehen und an dem, das noch kommen kann. In welchem Land der Erde wird jeder allerhöchste Husten und jedes allergnädigsthuldvollste Scherzwort zu einem Artikel aufgebauscht und von Osten nach Westen, von Süden nach Norden posaunt? Nicht einmal im Ettiquettennaturland Spanien, nicht einmal in China, auf das man so stolz herabsieht. Je mehr sich ein Volk erniedrigt, je wohllüstiger es speichelleckend im Staube kriecht, desto weniger darf es sich wundern, wenn es wie ein Wurm behandelt und gelegentlich einmal zertreten wird. Daß dieses Zertreten nach berühmten Mustern einmal kommen könnte, wird in den Kasernenreden und an Offizierscasinobanketten oft genug betont.

Die denkenden und ernstgesinnten Männer sind in Deutschland noch lange nicht ausgestorben, sie sind von den Schmeichlern und Chauvinisten nur zurückgedrängt; um so mehr haben sie Muße, ihre Lage mit andern Situationen zu vergleichen, und so sehr man es den Engländern gönnt, daß sie mit ihren 4000,000,000 Kriegsunkosten den kleinen verhöhnten und verachteten Feind noch lange nicht gebodigt haben, so sehr muß man Angst haben, daß der leichtfertig unternommene Rachezug nach China auch statt gehoffter Kapitalien ungehoffte Schulden bringt, die schließlich nicht von den glitzernden Offizieren und Hofbeamten, sondern vom Bürger getilgt werden müssen, dem das Glitzern verboten ist. Die allerhöchstseligst entschlafene Viktoria, die den Krieg hätte hindern können, war eben auch eine von den Etikettesseelen, bei der es ein Verbrechen war, ohne Stehkragen und Handschuhe bei Hofe zu erscheinen, während ein schurkischer Charakter und blutbefleckte Waffen hoffähig waren.

Das Einzige, womit sich die germanischen Völker trösten können, ist das, daß es bei den andern nicht besser steht. Die Nation, bei der Barnum stets eine große Rolle gespielt, hat einen klebrigen Steg errungen, indem sie den Aguinaldo gefangen kriegte. Es heißt da nicht veni, vidi, vici, sondern man muß einfach neurömisch fragen: quanto costa? Immerhin ist es gut, daß Washingtons Bildnis nicht mehr auf den Briefmarken der Union steht.

Am mittelländischen Meer wurde mit Champagner geknallt, die Provence, dieses Poetenland, sah der schönen regattá italiana in die Augen und vergaß darüber schier die Russen, denen der Schaumwein auch nicht gleichgültig ist, namentlich wenn sie den Wein kriegen, respektive Anlehen decken können, und den Franzosen den Schaum lassen, respektive Aussicht auf Gloire und revanche. Wien an der Donau wollte auch seine lustigen Tage haben und vergötterte den deutschen Kronprinzen als wenn er schon zehnmal mehr geleistet hätte als Wilhelm, der alte nämlich. Die Prinzenvergötterung mit obligatem Uniformtausch ist überhaupt so sehr an der Tagesordnung, daß man bald meinen könnte, Europa sei eine Massenverleihanstalt. Hübsch wäre es, namentlich im Hinblick auf Hofphotographen und illustrierte Zeitungen, wenn der nunmehrige englische Kronprinz auf seinen Reisen nach Australien und Neuseeland den dortigen Einwohnern zuliebe sich im Costüme eines tätowierten Oceaniers blicken ließe. Am Ende würden andere Fürsten Europas noch eifersüchtig auf diese pikante Idee.

Zanardelli ist mit Bülow am Gardasee zusammengekommen, was sie aber da mit einander ausgemacht, das zu offenbaren erlaubt uns einstweilen unsere nebelspalterliche Diskretion nicht; vorläufig können wir nur so viel verraten, daß Bülow nach dem Pranzo, als er aufstand und den Zahnstocher zerknickte, mit bedeutungsvollem Hinblick auf den Stand der Dinge halb dunkelheiter, halb scherzhaft ernst diplomatisch vieldeutig sprach:

Mahlzeit!

Rache giebt's — da wird sich niemand irren
In den bitterbösen Chinawirren.
Uebelthäter knüpft man unversöhnlich,
Insoweit es möglich ist persönlich.
Stellvertreter sind nicht ungewöhnlich,
Aber selbstverständlich schlecht belöhnlich.

Beim Anbruch neuer Frühlingszeiten muß sich doch auch mein Herz erweiten, und zwar zu jedem Thun bereit zur Jungfrau-Herzhaftigkeit. Es könnte etwa garnicht schaden mich zu erlustigen in Baden, wo jedes dumme Mannenbild mich überrascht bestaunt wie wild. Natürlich weil die Kerle wissen, daß ich zeichne schriftbeflissen und sie verfolgen meine Spur in ihrer täppischen Natur. Sie bitten mich in stummen Qualen, ich möchte sie doch feiner malen. O nein! — ich schleud're Blitz auf Blitz vom hohen Pegasusen-Sitz, auf diese feige Mannenbande, sie macht sich immer selber Schande. Im Burenkriege, bitte schaut! — was mich am meisten auferbaut. Der Kitchener will Friede machen und wendet sich in solchen Sachen an eine Frau, daß sie — wie toll — doch ihren Mann beschwören soll, daß Botha ja nicht weiter kriege, als Unterwürfling unterliege. O Kitchener, das heiß' ich schlau! — Dich überlistet eine Frau. Wird eine Frau zur Diplomatin, da jubelt sie ja sicher: „Hat ihn!" — Frau Botha! wack're, Gott zum Gruß! Du bringst den Krieg zum guten Schluß; daß Jene, die nach Diamanten wie mag're Wölfe heulend rannten, in einer Falle sitzen blind und überdoplamatet sind, und ich, Prophetin, sehe heiter den letzten Sieg der Burenstreiter. Frau Botha! — frisch heraus und rund und ja kein Blättlein vor den Mund! Du wirst die Sache wohl gestalten, nur stets das letzte Wort behalten, und alles, was der Gegner murrt nach Frauenmoden überknurrt! Und England ratsch, auf Tod und Leben hat immer kleiner beizugeben.

Es freut sich Deiner Gloria, der Frauenkraft-Viktoria und grüßt Dich tausendmalia:

Eulalia.

Zwä Gsätzli.

Land-Amma! — Du chast überspölt guet brächte!
Oeb's-i nöd besser chönt, seb thät-si pfächte.
Chönt-i öppen i d' Regierig cho,
Chäm zum Amt Verstand — seb merk-i scho.

's wör viel gschyder — wenn-mes asen ordli miech;
Weder 's Vech verschimpfe: Pesti, Chog und Siech.
Uef're Pfarrer b'hoptet — ond i globes halb:
Ohne Ehrg'fühl ist kä Chue, kän Stier, kä Chalb.

Gespräch aus der Zukunftsstadt Biel.

Fritz: Saeg Hans, wo wei sie jetz de vergrabe? es isch jo bald kei's Plaetzli meh uf üsem Totehof!

Hans: Jä lue Fritz, so-n e Totehof isch halt e Sach wo si der Gmeinderat nid gern dri leit; lieber no in e dreckigi Strooß.

Fritz: Du chönntisch no recht ha, aber sie stürme jetz do geng öppis vom verbränne: Warum richte si de nit so-n es Kremetori, oder wie me seit, i?

Hans: Jä lue, das isch wieder der glich Tüfel. We me das recht irichte will, so sött me z'erst eine ha, wo si zur Inweihung laebig lot verbrönne und do wot halt wieder kei Gmeindrat dra glaube.

Englisches Mailiederl.

Die kleine Miß Eveline singt:
Maikäfer, fliege! Dein Vater ist im Kriege.
Die Mutter sitzt in Engelland — sie freut des Burenkrieges Schand'. .

Jenseits von gut und böse.

Erster Abstinent: Ich finde, daß der Genuß der Kunstlimonade auf die Dauer gesundheitsschädlich wirkt. Nun hab' ich's mit alkoholfreiem Weine probiert.

Zweiter Abstinent: Und wie bekommt Ihnen der? Offen gestanden, mir macht er Bauchgrimmen und noch Unangenehmeres.

Erster A.: Das ging mir im Anfang auch so, aber seitdem ich angefangen habe, jeder Flasche ein Gläschen Cognac draufzugeben, geht's ganz famos!

Zweiter A.: Ach so, werd' ich mir merken, merci!